

Wider die Trivialisierung der Sünde

Von Ingolf U. Dalferth

Es gibt viele Strategien, ein Thema aus dem öffentlichen Diskurs zu verbannen. Man kann es aus prinzipiellen Gründen ausklammern, weil es zur Religion gehört, deren Themen und Argumente angeblich nicht dazu taugen, in öffentlichen Debatten eine Rolle zu spielen, weil Religion eine bloße Privatangelegenheit sei. Man kann aber auch konkret dafür sorgen, dass es zum Tabuthema wird, von dem man nicht mehr reden kann (Tabuisierung); dass es im öffentlichen Bewusstsein mit moralischen oder politischen Positionen verbunden wird, die von niemand mehr vertreten werden sollten (Moralisierung); oder dass man es so lächerlich macht, dass es unmöglich wird, sich noch ernsthaft mit ihm zu befassen (Trivialisierung).

All das lässt sich beim Thema Sünde beobachten. Die gegenwärtig wohl verbreitetste Strategie der Vertreibung der Sünde aus dem öffentlichen Bewusstsein ist ihre Trivialisierung. Man nimmt dem Thema Sünde jeden Ernst, indem man es verharmlost, als engstirnig und gestrig veräppelt, zum Gespött macht, ins Lächerliche zieht. Das nimmt häufig absurde Züge an. Scherze über die Sünde sind verbreitet, aber meist nicht lustig, sondern peinlich. Sie lassen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema gar nicht erst aufkommen, indem sie es veralbern und lächerlich machen. „Geht es dir eigentlich auch so, dass dich deine früheren Sünden nicht schlafen lassen? – Jetzt nicht mehr. Ich stelle nachts mein Telefon ab!“ ist noch eine harmlose Variante.¹ Meist sind die Witze nicht nur nicht lustig, sondern geschmacklos.² Sie zeigen vor allem eines: In welchem Masse das Thema Sünde mit dem Thema Sex verknüpft ist. Sich über die Sünde lustig zu machen, hat fast immer die Pointe, die Moralisation der Sexualität für albern zu erklären und ins Lächerliche zu ziehen. Wer über Sünde schlüpfrige Witze erzählt, will zeigen, dass er nicht prüde oder moralisch verklemmt ist. Meist belegt er damit freilich genau das Gegenteil: Man muss moralisch ziemlich verklemmt sein, um solche Sünden-Sex-Witze lustig zu finden. Diese bringen allenfalls sexuell Verklemmte zum Lachen. Aber es geht ihnen ja gar nicht um Sünde, sondern um Sex. Denn der Kontrast, ohne den kein Witz funktioniert, ist nicht die Einstellung zur Sünde, sondern zum Sex.

¹ <http://witze.net/sünden-witze>.

² Ein Blick auf diese Seite genügt: <http://witze.net/sünden-witze>.

Diese verklemmte Sexualisierung ist nicht die einzige Trivialisierung der Sünde in der Gegenwart. Wo man Freiheit unreflektiert mit der Befreiung von Regeln und normativen Verpflichtungen gleichsetzt und als Recht zur Missachtung aller Gemeinschaftsansprüche und Sozialpflichten missversteht, wird leicht jede Art von Verstoß gegen normative Vorgaben hyperbolisch Sünde genannt. Man hat Jugendsünden begangen, wenn man als Jugendlicher dumme Streiche ausgeführt hat, man sündigt gegen seine Linie, wenn man gegen Diätvorschriften verstößt, man begeht Modesünden, wenn man sich nicht um konventionelle Kleiderästhetik schert, man wird zum Park- oder Verkehrssünder, wenn man Verkehrsregeln nicht beachtet, man hat ein Sündenregister, wenn man beim Essen, Trinken, Spielen, Drogenkonsum oder Geschlechtsverkehr nicht Maß zu halten weiß. Jeder Verstoß gegen eine gesellschaftliche Norm, Konvention oder Regel kann zur Sünde werden. Ja, je folgenloser der Verstoß gegen eine Vorgabe oder Gepflogenheit ist, desto eher wird er Sünde genannt. Das zeigt umgekehrt, dass der Sündenbegriff nicht nur trivialisiert, sondern karikiert wird, weil man ihn nicht für seriöse und folgenreiche, sondern gerade für unerhebliche und bedeutungslose Normverstöße verwendet. Die bedeutungsloseste Kleinigkeit wird Sünde genannt, und damit im Umkehrschluss Sünde zur bedeutungslosesten Sache erklärt.

Trivialisierung ist eine Strategie, eine Sache oder ein Thema dem gesellschaftlichen Diskurs zu entziehen, indem man den Anschein erweckt, es handle sich um ein unseriöses und damit nichternstes und unwichtiges Thema. Allenfalls in Klamauksendungen und Kabarettveranstaltungen kann man sich im Modus der Ironisierung damit noch befassen, in seriösen Sachdiskussionen kann eine so verharmloste Sünde keine Rolle mehr spielen. So gesehen ist die Strategie der Trivialisierung eine Parallelerscheinung zu dem verbreiteten Verfahren, bei Auseinandersetzungen nicht zur Sache zu sprechen, sondern die Person lächerlich zu machen, die sich für oder gegen eine Sache einsetzt. Wer die Migrationspolitik der Regierung für politisch falsch hält, greift die freiwilligen Helfer als ›Gutmenschen‹ an, anstatt Sachargumente gegen diese Politik anzuführen. Und wer die Sünde für ein überholtes Thema einer prüden und bigotten Moralepoche hält, trivialisiert sie so, dass sie nur noch in lächerlichen und unernsten Zusammenhängen zur Sprache kommt. Was man aber nur noch unernst thematisieren kann, dem muss man in seriösen Zusammenhängen keine wirkliche Aufmerksamkeit mehr schenken. Die

Trivialisierung der Sünde ist ein effektives Verfahren, sie aus dem Kreis ernsthafter Themen zu vertreiben.

Das ist auch dort der Fall, wo es gar nicht ausdrücklich intendiert wird. Was nur noch zum Witzemachen taugt, besitzt keinen existenziellen Ernst mehr. Ernst sind Themen, die man nicht behandeln kann, ohne von sich selbst zu sprechen. Man steht selbst zur Debatte und kann davon nicht absehen, ohne das ganze Thema zu verlieren. Man muss deshalb die Verfahren zur Trivialisierung der Sünde in unserer Kultur noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten. Trivialisierung ist die Begleiterscheinung der Bemühung, bestimmte Themen besonderen Bereichen zuzuweisen, in denen sie eine biotopische Sonderexistenz führen könne, ohne den Rest der Gesellschaft noch zu belästigen. Das galt einst für das Thema Sex, und das gilt heute für die Religion. Während das Thema Sex enttabuisiert wurde und heute anstoßlos in fast allen Zusammenhängen thematisiert werden kann, ist das Thema Religion ein Tabuthema geworden, das man unter zivilisierten Menschen besser nicht anspricht. Religiöse Themen werden dem Sonderbereich der organisierten Religion bzw. der spirituellen Freizeit- und Wellnesskultur zugewiesen, wo sie ein beschränktes Daseinsrecht fristen. Wie der Sport den Körper stärkt, so entspannen Spiritualitätspraktiken die Seele. Der Geist aber – darüber besteht unter der sich für aufgeklärt haltenden Avantgarde der zeitgenössischen Kulturschaffenden weitgehender Konsens – braucht sich mit diesen Themen nicht zu befassen, weil es nichts gibt, womit er sich ernsthaft befassen könnte. Sie haben ihren Wert ganz in der Praxis ihres Vollzugs, aber nicht als Schlüssel zu einer Realität, die nicht erst durch diese Praxis hervor gebracht wird und als solche eine Herausforderung für das Verstehen und Erkennen darstellt. Sich mit religiösen Themen intellektuell zu befassen, kann allenfalls als Hilfe zur Verbesserung dieser Praktiken verstanden werden, aber nicht als Anleitung zur Erkenntnis einer sich dadurch erschließenden Realität. Man lässt die Beschäftigung mit Religion als spirituelles Wellnessphänomen gewähren, aber man erwartet keinerlei vernunftbestimmende Wirklichkeitseinsicht von ihr.

Je besser es gelingt, die Sündenthematik auf einen Sonderbereich gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens zu beschränken, desto weniger spielt sie in anderen Lebensbereichen noch eine ernsthafte Rolle. Hat man sich erst einmal angewöhnt, sie einem Bereich zuzuordnen, der allenfalls durch seine praktischen Vollzüge, aber nicht durch seine intellektuellen Herausforderungen gekennzeichnet ist, kann sie in anderen Bereichen höchstens noch unernsthaft

aufzutreten. Die Trivialisierung der Sünde ist so gesehen die Rückseite ihre Einweisung in den Sonderbereich einer für eine wachsende Zahl von Menschen nicht mehr aktuellen religiösen Praxis. Sie ist ein Teilmoment der Strategie, religiöse Themen zu privatisieren und zu historisieren und sie so aus dem öffentlichen Bewusstsein zu vertreiben. Wer an der Praxis des Christentums nicht mehr teilnimmt und die Rede von der Sünde allenfalls noch im Modus der Trivialisierung kennt, der kann in ihr kein Thema sehen, dem man sich seriös widmen müsste, weil es um den Kern der eignen Existenz geht. Man macht dann vielleicht noch Witze über die Sünde, aber man weiß nicht mehr, wovon man eigentlich spricht.

Die Doppelstrategie der Zuweisung des Sündenthemas an einen religiösen Sonderbereich und seiner Trivialisierung in allen anderen Bereichen entzieht die Sündenthematik nicht nur dem öffentlichen Diskurs, sondern verhindert auch, dass man eine Interesse an ihr entwickeln könnte, das zur Beschäftigung mit diesen Sonderbereich und damit der Sündenthematik führen könnte. Es wird damit systematisch unterbunden, sie als ernsthaftes Thema wahrzunehmen.

Verwunderlich ist deshalb nicht, dass sich für dieses Thema niemand mehr interessiert, sondern allenfalls, dass auch Theologen meinen, diesen Trend unterstützen zu müssen, indem sie für die Ausmerzungen der Sündenthematik aus dem christlichen Leben und Denken plädieren.³ Was im gesellschaftlichen Diskurs kein ernsthaftes Thema mehr ist, kann und soll es auch im religiösen Diskurs nicht mehr sein. Was die Trivialisierung im öffentlichen Diskurs der Gesellschaft schon erreicht hat, das soll die Vertreibung der Sündenthematik aus dem Diskurs des Christentums zu Ende bringen: dass es keinen Ort mehr gibt, wo ernsthaft über Sünde nachgedacht wird.

Das aber ist eine theologische Bankrotterklärung, und zwar aus mehreren Gründen. Zum einen verspielt man damit die Pointe der Rede von Gottes Gnade. Sünde ist kein harmloser Verstoß gegen gesellschaftliche Moralnormen, sie hat nichts damit zu tun, dass man sich gegen eine gesellschaftliche Konvention auflehnt oder eine überholte Moralverpflichtung von sich weist. Sie ist vielmehr die Rückseite dessen, dass Gottes Zuwendung allen Menschen gut tut – nicht nur denen, die im Übel stecken und keinen Ausweg mehr sehen, sondern auch denen, die gar nicht merken, in welchem Übel sie stecken, weil es ihnen glänzend geht. Wo einem das Wohlergehen

³ Vgl. K. Huizinga, *Schluss mit Sünde! Warum wir eine neue Reformation brauchen*, Freiburg i. Br. 2017.

den Blick verstellt für das, was man Gott Gutes verdankt, da kommt es zum Phänomen eines Wohlstandsatheismus, der nicht im Streit gegen Gott, sondern im schlichten Desinteresse an Gott und allem, was damit zusammenhängt, besteht. Und ganz entsprechend gibt es ein Ignorieren und Trivialisieren der Sündenthematik, obwohl man die Wirklichkeit faktisch lebt, von der das Christentum mit dem Sündenbegriff spricht.

Nicht das Reden von der Sünde, sondern das Leben in der Sünde ist das entscheidende Problem. Man kann die Rede von der Sünde systematisch ignorieren oder bis zur Lächerlichkeit trivialisieren und gar nicht merken, dass man genau so gottvergessen lebt, wie es unter dem Stichwort der Sünde theologisch verhandelt wird. Doch entscheidend ist nicht das Wort, sondern die menschliche Lebenswirklichkeit, nicht die Rede von der Sünde, sondern die gelebte Sünde. Auf sie reagiert Gottes Zuwendung, nicht auf das, dass man seine Lebenssituation so versteht oder nicht versteht, von ihr so spricht oder anders. Auch wenn von Sünde nicht mehr geredet wird, ist die damit thematisierte Sachlage immer noch der Fall: dass Menschen leben, als gäbe es keinen Gott. Ist das aber der Fall, dann wirkt es sich auch dann im menschlichen Leben aus, wenn sich dieses gar nicht als Sündenleben versteht und auch nicht so thematisiert wird. Die Auseinandersetzung mit der Sünde und ihren Auswirkungen stellt auch dann eine Herausforderung dar, wenn man gar nicht mehr von Sünde spricht.

Zum anderen verzichtet man seitens der Theologie damit auf ein Diagnoseinstrument, das besser als andere die Verblendung der Menschen über ihre eigentliche Situation aufdecken kann und verständlich zu machen vermag, warum wir in kaum zu verstehender Selbstverblendung immer wieder Dinge tun, von denen wir wissen, dass sie falsch sind, und doch unfähig sind, den Unsinn einzustellen, den wir tun und erkannt haben. Warum gelingt es uns fast nie, Fehler anders als durch neue Fehler zu korrigieren? Warum können wir uns selbst nicht oder kaum davon abhalten, erkannte Fehler immer wieder zu begehen? Warum gibt es diesen Hang zur Selbstzerstörung, der momentanen Genuss künftigen Übeln auch dann vorzieht, wenn dieser Genuss künftige Übel unvermeidlich macht? Die Beispiele sind Legion und sprechen für sich. Sie reichen vom Rauchen, Tablettenmissbrauch, Alkoholexzessen und Drogenkonsum über die Verschmutzung der Umwelt, die einseitige Ideologie unserer Erziehungs- und Bildungsprogramme und die politische Kurzsichtigkeit nationaler Egoisten bis zum Unsinn der Wählerbefriedigung durch Wahlgeschenke, auch wenn diese allem ökonomischen Sachverstand widersprechen. Warum

müssen Parlamente Legislaturperiode um Legislaturperiode die Regeln modifizieren und korrigieren, die sie zuvor eingeführt haben, nur um noch Schlimmeres zu verhindern? Warum sehen wir im politischen Diskurs die anderen nur durch unsere Brille und halten an dieser Sicht fest, ohne uns von der Wirklichkeit stören zu lassen? Warum können wir nichts Gutes tun, ohne die Wahrscheinlichkeit zu steigern, dass es an anderer Stelle zu üblen Folgen kommt? Warum setzen wir verblendet unsere falschen Lebensweisen fort, bis es gar nicht mehr geht? Warum ist uns der Spatz in der Hand wichtiger als die Taube auf dem Dach? Warum genügt es nicht, sich und andere über Fehler und Fehlverhalten aufzuklären, um richtiges Verhalten wahrscheinlicher zu machen? Warum ist zwischen Erkennen, Wollen und Handeln in vielen Fällen ein solcher Hiat? Warum erkennen wir oft erst im Rückblick, welchen Verblendungen wir erlegen waren und was uns davon abgehalten hat, das Richtige zu tun, obwohl wir es eigentlich gewusst hätten? Weil wir ›krummes Holz‹ sind, wie Kant sagte, und weil krummes Holz nur schwer zum aufrechten Gang findet, also das tut, von dem man weiß, dass es richtig ist, und so lebt, wie es richtig wäre.

Wir sind in unzählige Verblendungszusammenhänge verstrickt, über die wir uns selbst nicht zureichend aufklären können, weil unsere Vernunft beschränkt, lädiert, inkompetent und vor allem unwillig ist, die Welt so zu sehen, wie sie ist. Diese Verblendungen lassen sich nicht von Innen her aufdecken, jedenfalls nicht in der grundlegenden Weise, in der es nötig wäre. Sie müssen von Außen her, durch einen Blick von einem anderen Standpunkt aus aufgedeckt werden, der nicht von unseren Verblendungen infiziert ist. Das aber ist nur möglich, wenn es einen Standpunkt gibt, den nicht wir konstruiert und damit durch unsere Verblendungen verfälscht haben. Wir versuchen, uns durch Wissenschaft, Recht und Moral selbst zu kontrollieren. Solche Selbstkontrollen sind wichtig, nötig und unverzichtbar. Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Kants kritische Fragen zur Beantwortung der Grundfrage nach uns selbst, unserem Menschsein und unserer Menschlichkeit sind nach wie vor unverzichtbar. Sie helfen uns, die Grenzen unserer Vernunft nicht zu aus den Augen zu verlieren und uns nicht mehr zuzuschreiben, als wir uns ehrlicherweise zuschreiben können. Sie reichen aber nicht aus, einen Weg aus unseren Verblendungszusammenhängen zu weisen, weil sie selbst unter den Verblendungsbedingungen stehen, gegen die sie anzukämpfen versuchen. Sie helfen uns, vorsichtiger und kritischer zu leben. Aber sie decken nicht den Grund der Verblendungen auf, die

unser endliches Leben verunstalten, weil sie nicht darüber hinaus blicken und sich selbst unter einem anderen Gesichtspunkt zu beurteilen wissen.

Man hat weithin vergessen, dass der Rekurs auf Gott im christlichen Glauben eben diese Funktion hat: Er projiziert nicht unsere Verblendungen in den Himmel, wie die Meister der Religionskritik meinten, sondern er hält uns an, unsere Verblendungen im Licht einer anderen und von uns unabhängigen Wirklichkeit zu durchschauen und damit uns von uns selbst kritisch so zu unterscheiden, dass wir das, was wir aus uns machen und gemacht haben, in einer Wirklichkeit gegründet sehen, ohne die wir aus uns selbst niemals hätten etwas machen können. Natürlich kennen wir diese Wirklichkeit nur durch Vorstellungen, die wir uns selbst machen. Aber sich Vorstellungen dieser Wirklichkeit zu machen, ist etwas anderes, als diese Wirklichkeit zu machen. Und wir machen uns nur dann angemessene Vorstellungen von ihr, wenn sich unsere Vorstellungen selbst so kritisch kontrollieren, dass sie nichts als Gott thematisieren, was von diesen Thematisierungen nicht nur unterschieden ist, sondern sie überhaupt erst möglich macht. Wer von Gott spricht, spricht von dem, ohne den man von Gott weder sprechen noch schweigen könnte. Gott ist daher keine Wirklichkeit in unserer Welt, sondern die Wirklichkeit, ohne die es unsere Welt nicht gäbe.

Der Rekurs auf Gott ist so der Rekurs auf eine Wirklichkeit, die nicht wir gesetzt haben, sondern der wir uns verdanken. Dass wir uns auf diese Wirklichkeit nicht beziehen können, ohne sie uns vorzustellen, uns Bilder und Konzepte von ihr zu machen, ist unbestritten. Doch während diese Gotteskonzeptionen historisch geworden und kulturell variabel sind, gilt das für die Wirklichkeit, auf die sie sich richten, nicht. Gott ist kein Konstrukt der Menschen, sondern diejenige Wirklichkeit, ohne die solche Konstrukte gar nicht möglich wären. Sich auf diese Wirklichkeit zu beziehen, heißt sich an dem zu orientieren, was sich nicht eigener Setzung, Projektion oder Wunschvorstellung verdankt, sondern diese kritisch zu hinterfragen erlaubt.

In diesem selbstkritischen Prozess hat der Sündengedanke seinen unverzichtbaren Ort: Er klärt über das auf, was wir sein könnten und sollten, aber nicht sind, und er tut es im Licht dessen, was wir nicht durch uns, sondern durch Gottes Zuwendung zu uns sind und werden können.

Sündenrede ist ein entscheidendes Moment der Beurteilung unserer menschlichen Situation im Licht der Zuwendung Gottes. Sie stellt klar, dass alle Menschen von Gottes Zuwendung

profitieren, weil diese aufdeckt, worin unsere Menschlichkeit im Kern besteht: dass wir der Ort sind, an dem Gottes Liebe so wirkt, dass unsere Verblendungszusammenhänge durchbrochen werden und es möglich wird, in der Orientierung an Gottes Gegenwart als Gottes Geschöpfe in seiner Schöpfung wirklich menschlich zusammen zu leben.

Es wäre deshalb töricht, der Theologie einreden zu wollen, auf das Diagnoseinstrument der Sündenlehre zu verzichten. Nichts hilft besser, die existenziellen Verkürzungen und Verkrümmungen aufzudecken, die dazu führen, dass Menschen nicht so leben, wie sie als Gottes Geschöpfe leben könnten und sollten. Wer sich für ganz und schön und gut hält, übersieht, was möglich wäre, weil er nicht mehr danach fragt. Und wem Gottes Zuwendung unbekannt ist, weiß nicht, wonach er fragen sollte. Ist es aber die Aufgabe der Christentums, die Menschen über Gottes Zuwendung aufzuklären, dann ist es auch ihre Aufgabe, von der Sünde zu handeln, die den Menschen den Blick dafür verstellt, so menschlich mit anderen zusammen zu leben, wie sie als Gottes Geschöpfe leben könnten und sollten.

Allerdings muss man recht von der Sünde reden, wenn das geschehen soll. Und damit das gelingt, braucht es die kritische Begleitung durch die Theologie. Denn recht redet von der Sünde nicht der, der die Menschen verstrickt in Übel, Unrecht und Irrtum darstellt, also ein negatives Bild der Menschen entfaltet, sondern der sie positiv als Adressaten der Zuwendung Gottes und als ausgezeichneten Ort des schöpferischen Wirkens seiner Liebe darstellt – ausgezeichnet, weil sie davon wissen können, dass Gottes Liebe ihrer Gegenwart und der Gegenwart all seiner Geschöpfe wirksam gegenwärtig ist.

Wer so von der Sünde handelt, besitzt einen Schlüssel zur Entdeckung der Menschlichkeit, der alles empirische Wissen von Faktischem und allen normativen Streit über Ideale der Menschlichkeit übersteigt, weil er nicht von dem handelt, was wir Gutes tun oder tun müssen, um menschlich zu leben, sondern zunächst und vor allem von dem, was uns von Gott her Gutes widerfährt, so dass wir aus einem Zuspruch leben können, den wir nicht zu erschöpfen vermögen. Sünde ist die christliche Kurzformel für das Angewiesensein der Menschen auf ein Leben aus dem Überschuss der Gnade. Sie zeigt an, dass Gott uns immer noch mehr bietet, als wir zu brauchen meinen. Wir sind nicht nur die, die wir aus uns machen. Wir sind der Ort, wo mehr geschieht, als wir selbst bewirken, weil uns Möglichkeiten zugespielt werden, von den wir nicht

einmal geträumt hätten. Geschöpfsein heißt, aus diesem Mehr zu leben, und Sündersein heißt, das so zu tun, dass man Gott unablässig Grund und Anlass bietet, einem die Augen und den Sinn dafür zu öffnen, dass man sein Leben Gottes Zuwendung verdankt. Wer dafür blind ist, lebt verblendet, und wer verblendet lebt, verfehlt die Möglichkeiten, die ihm von Gott zugespielt werden. Er sieht nur sich und nicht, dass und wie Gott an ihm und durch ihn wirkt.

Wer von dieser Verblendung befreit wird, dem erschließt sich dagegen, dass *menschlich* zu leben heißt, *mitmenschlich* zu leben, und dass mitmenschlich der lebt, der in der Orientierung an Gottes Gegenwart sich und alle anderen jenseits aller Gemeinsamkeiten und diesseits aller Differenzen als Gottes Nächste versteht und behandelt. Niemand ist sich selbst der Nächste, und keiner ist schon dadurch der Nächste eines anderen, dass er ihm nahe ist. Zum Nächsten wird man vielmehr, wenn man sich bei sich und bei anderen auf den bezieht, der sich von sich aus zum Nächsten eines jeden Menschen macht. Gott ist jedem Menschen näher als dieser sich selbst jemals sein kann, weil jeder Mensch Gott sein Dasein, sein Woher und sein Wohin verdankt und nicht da wäre, wenn Gott nicht gegenwärtig wäre. Ohne Gottes Gegenwart könnte man sich weder auf andere beziehen noch gäbe es andere, auf die man sich beziehen könnte. Das ist in jedem Bezug auf sich und auf andere mitzubedenken: Man bezieht sich immer zugleich auch auf Gott, ohne den man selbst und der andere nicht da wäre.

Auf wirklich menschliche Weise können wir anderen und uns selbst nur nahe sein, wenn wir uns zu ihnen und zu uns so verhalten, dass wir uns dabei zugleich zu Gott verhalten, der ihnen und uns gegenwärtig ist. Wer Gottes Gegenwart ignoriert, der bleibt sich selbst in entscheidender Hinsicht dunkel und dem bleiben auch die anderen in entscheidender Hinsicht fremd, weil man bei sich und bei anderen den ausblendet, ohne den weder man selbst noch die anderen da wären. Wer das dagegen nicht ausblendet, der lebt *menschlich*, weil er sich selbst nicht mit Gott verwechselt oder sich im Verhältnis zu sich selbst (Selbstvergötzung) oder zum anderen (Selbstanmaßung) an Gottes Stelle setzt, sondern in allem, was er tut, die Grunddifferenz zwischen Schöpfer und Geschöpf zu wahren sucht. Und wer so lebt, der lebt *mitmenschlich*, weil er die anderen nicht anders sieht und behandelt als sich selbst und sich selbst nicht anders als die anderen. Er kennt nur Gottes Nächste, also solche, die von Gottes Gegenwart profitieren, weil sie ihr Dasein und alles Gute in ihrem Leben Gott verdanken.

Wer das weiß, lebt als Gottes Geschöpf, und wer so lebt, weiß, dass er nicht immer so gelebt hat, obwohl er immer Gottes Geschöpf war. Er war Sünder. Weil er das war, wird es immer wahr bleiben, dass er es war, auch wenn er nicht immer bleiben muss, was er war. Er hätte nicht Sünder sein müssen, und er muss nicht Sünder bleiben. Nur kann er das selbst nicht herbeiführen, wenn er Sünder ist, weil er es gar nicht will. Wird die Sünde beendet, dann wird sie nicht vom Sünder beendet, sondern von dem, gegen den gesündigt wird, indem dieser sich den Wirkungen der Sünde entzieht und sie ins Leere laufen lässt. Die Sünde wird damit nicht rückgängig gemacht, sondern um ihre Wirkungen gebracht. Eine wirkungslose Sünde aber ist eine tote Sünde, und die kann man getrost sich selbst überlassen.

Info: „Sünde – Die Entdeckung der Menschlichkeit. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2020. 432 Seiten. Paperback. EUR 32. ISBN 978-3-374-06351-2